

Jungen in Schul- und Familienwelt

Teil A: Selbstbeschreibungen des Autors zum Thema

Hell – dunkel – hell, so liesse sich ganz kurz meine Schullaufbahn beschreiben. Dabei denke ich weniger an die Lehrerinnen und Lehrer, den zu bearbeitenden Stoff oder die daraus resultierenden Noten. Vor dem inneren Auge habe ich die Beziehungen zu den Mitschülerinnen und Mitschülern (die wohl auch Ihren Sohn beschäftigen könnten).

Hell wars während der gesamten Primarschulzeit: Ich war in der Klasse gut eingebettet und anerkannt. Mit vielen Schulkolleginnen und –kollegen verbrachte ich meine Freizeit. Es hätte in der Mittelstufe aber auch dunkel werden können. Es gab da die Konkurrenzsituation mit einem Nachbarsjungen. Vor allem dessen Mutter spornte ihn an, leistungsmässig besser zu sein als ich. Das setzte ihn arg unter Druck. Selbst eine gute Note war dann eine Katastrophe, nur weil sie schlechter war als meine. Glücklicherweise stieg ich kaum auf diesen Wettbewerb ein. Ich hätte auch mir selbst das Leben schwer gemacht.]

Der Wechsel in die Oberstufe/Mittelschule verlief ohne Probleme. Nach einem Jahr jedoch (im Alter von 14 Jahren) begannen sich Dominanzen und Hierarchien innerhalb der Bubengruppe zu bilden. In diesem Gefüge war ich oft zum ‚underdog‘ degradiert. Die ‚Leader‘ in der Gruppe betonten stets, nicht so zu sein wie ich – und machten mich regelrecht fertig. Diese unangenehme Situation dauerte rund drei Jahre. Nachträglich frage ich mich, warum und wie ich in dieser schwierigen Zeit bestehen konnte. Es wäre zum Beispiel nahe gelegen, mit dem Rauchen zu beginnen, um von den anderen akzeptiert zu werden. Massloses Trinken wäre ebenfalls ein Zeichen der Angehörigkeit zur Gruppe gewesen. Ich bin jedoch Nichtraucher geblieben und trinke selten Alkohol. Ich meine, die Lösung ist diese: *Von zu Hause aus erfuhr ich bedingungslose Akzeptanz.* Vater und Mutter meldeten mir ihre Eindrücke über meine Stärken zurück. Vater erzählte mir auch mal über Lust und Frust mit seinen Jugendfreunden – ein Glück, meinen Vater von sich sprechen zu hören! Die elterliche Botschaft war: „Du bist ok. Schau auf dich und nicht die anderen. Das und das kannst du gut. Wir hatten auch unsere Stolpersteine.“

Die Situation entspannte sich einerseits durch eine Massnahme der Schulleitung: Drei der ‚Anführer‘ wurden wegen Verstössen gegen die Schulordnung weggewiesen. Das entspannte die Stimmung in der Klasse sichtbar. Zeitgleich verlagerte ich aus eigener Kraft mein Interesse auf Aktivitäten ausserhalb der Schule. Diese standen mehr mit meinen Lebensthemen in Beziehung. So waren Schule und Klasse nicht mehr die ausschliesslichen Koordinaten für mein Wohlbefinden. Es wurde also wieder hell. Mit einem gerüttelt Mass an Selbstvertrauen wendete ich mich nach der Matura dem Lehrerberuf zu.

Teil B: Fachblickwinkel des Autors

Schul- und Familienwelten

Wenn Ihr Sohn morgen nach dem Frühstück seinen Schulsack auf den Rücken schwingt, macht sich ein Astronaut auf eine Reise ins All: er wechselt den Planeten. Die Unternehmung führt ihn vom Planeten ‚Familie‘ zu jenem mit Namen ‚Schule‘. Es gibt für jeden Buben individuell verschiedene Variationen dieser Planeten resp. Welten. So werden in diesem Artikel unter Schulwelten jegliche Institutionen der Gemeinschaft verstanden, in denen Kinder und Jugendliche geformt und betreut werden. Dazu gehören nebst den diversen Schulen der Primar-, Oberstufe auch Kindergärten und Horte, Regel- wie Förderklassen, öffentliche wie private Einrichtungen usw. Zu den Familienwelten gehören nebst den traditionellen Kleinfamilien auch die Gross-, Eineltern- und Patchworkfamilien. Es lassen sich aber trotz der Unterschiede Gemeinsamkeiten und zentrale Merkmale dieser Welten erfassen und in einem gewissen Masse verallgemeinern.

Die Welt der Familie umgibt das Kind von den ersten Lebenstagen an. Da sind meist zwei mächtige Menschen im Spiel, die in wenigen Monaten als Frau und Mann unterschieden werden. Zudem sind möglicherweise auch weitere (nicht minder mächtige...) Menschen anwesend, die sich später als Schwester und/oder Bruder entpuppen. In dieser Menschengruppe wächst das Kind auf. Die Anzahl ihrer Mitglieder lässt sich leicht an einer Hand abzählen. Das Kind hat eine besondere Position inne, ist es doch meist das einzige seiner Alterskategorie. Es kann sich meist auf die Hilfe von einer oder zwei erwachsenen Personen verlassen. Falls Schwester oder Bruder anwesend sind, werden sie als Spielgefährten oder Modelle entdeckt. Wenn es in Kontakt mit noch älteren Erwachsenen, den Grosseltern, kommt, erlebt es meist eine noch grössere Aufmerksamkeit. Kurzum: diese Welt ist klein und darin leben Menschen aus fast so vielen Alterskategorien wie Mitgliedern.

Ganz anders sieht die Situation in der Schule aus: Diese Planet ist um einiges grösser als der familiäre. Zwei Hände reichen bei weitem nicht, um die Mitglieder zu zählen! Räumlich dehnt er sich im Vergleich Planeten Familie aus: Schon im Kindergarten herrschen neue Platzverhältnisse, Schulhäuser haben meist mehrere Geschosse, auf denen grosse Zimmer untergebracht sind. Das Leben ist so organisiert, dass ein paar wenige Erwachsene für die Regelung einer grossen Menschenmenge zuständig sind: Lehrkräfte, Hauswartaare, Schulleitung. Die grosse Welt des Schulbetriebs beherbergt weitere kleine Welten, die Schulzimmer. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie ihren Betrieb jeweils auf einen bestimmten Alters- oder Bildungsstand der Kinder ausrichten. Geprägt wird diese Welt vom Umstand, dass sich eine erwachsene Person eines bestimmten Geschlechts mit rund zwanzig Kindern eines bestimmten Alters aufhält. Damit ist ein wesentlicher Unterschied zur Familie festgemacht, wo Erwachsene mit bedeutend weniger Kindern zusammenleben. Ausserdem sind die Kinder meist unterschiedlichen Alters. Die sinkende Geburtsrate hat zur Folge, dass statistisch noch 1,4 Kinder pro Familie gezählt werden. Für das

einzelne Kind heisst das: "In der Familie habe ich eine besondere Position, in der Schule bin ich eines von vielen." Der daraus resultierende Aufmerksamkeitsanteil kann rudimentär berechnet werden: Niklaus lebt mit Vater und Mutter und einer Schwester zusammen. In der Schule zählt seine Klasse 20 Mitglieder. Zu Hause hat er eine auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit vom Wert 1 (2 Erwachsenen zu 2 Kindern). In der Schule beträgt der Wert gerade noch 0,05 bei einer Lehrkraft oder 0,1 bei zwei Lehrkräften. Zu Hause ist er meist der Einzige in seinem Alter, in der Schule sind sicher 15 der 20 Kinder in seinem Alter. Diese Werte können variieren, z.B. wenn zu Hause lediglich ein Elternteil anwesend ist oder der Bub Mitglied einer Klasse von 30 Schülerinnen und Schülern ist. Grundlegend ist aber der Befund, dass sich die Aufmerksamkeitswerte deutlich unterscheiden.

Die Schule spiegelt und formt die Gesellschaft

Bildung ist massgebend mitbeteiligt am Fortbestehen einer zivilisierten Gesellschaft. Ein Teil dieser Bildungsarbeit (bei weitem nicht die ganze!) übernimmt die Schule. Es lässt sich aus den immer wieder in den Medien aufkeimenden Berichten über Aufgaben, Schwierigkeiten, Pflichten, Entwicklungsperspektiven und Erfolge der Schule herauslesen, dass das Bildungswesen von zwei Seiten geprägt ist: Auf der einen Seite leistet es einen Beitrag zur Formung des Nachwuchses, auf der anderen muss es für diese Aufgabe jenen "Rohstoff" nehmen, den ihm die Gesellschaft zur Verfügung stellt.

In der Folge heisst das, dass wir Eltern durch die Betreuung unserer Buben einen grossen Einfluss auf das Schulleben haben. So ist es bei Disziplinproblemen mit Buben in der Schule durchaus angebracht, sich auch über die Betreuungsrolle des betreffenden Vaters Gedanken zu machen. In Studien wurde mehrmals festgestellt, dass gut bevaterter Buben (wie Mädchen!) über ein besseres Selbstwertgefühl verfügen. Dieses wiederum ruft nicht das Bedürfnis hervor, sich durch störendes Verhalten Aufmerksamkeit zu verschaffen. Aber es sind nicht nur Väter, die Selbstwert und Halt vermitteln können: Im familiären Umfeld befinden sich sicherlich auch andere Männer, welche Begleitfunktionen übernehmen können. Und selbstverständlich können auch Frauen resp. Mütter ihren ABC-Schützen unterstützen. Im relativ hoch strukturierten Raum Schule können sich sozial kompetente Buben besser bewegen. Sie brauchen dazu ein strukturiertes Daheim, eine gute Diskussions- und Streitkultur in der Familie und das Gefühl gebraucht zu werden; dieses Gefühl tritt beispielsweise bei der Mitarbeit im Haushalt auf.

Wenden wir uns aber wieder dem Schulzimmer zu: Es liegen manche Beweise vor, dass die Schule Geschlechterstereotypen kaum hinterfragt oder diese sogar fördert. In einer US-amerikanischen Untersuchung wurden Lehrpersonen befragt, wie sie einen guten Schüler resp. eine gute Schülerin beschreiben würden. *Gute Schüler* sind gemäss diesen Angaben: aktiv, abenteuerlustig, aggressiv, selbstsicher, neugierig, energisch, unternehmungslustig, offen, unabhängig, erfinderisch. *Gute Schülerinnen* wurden folgendermassen beschrieben:

verständnisvoll, ruhig, gewissenhaft, rücksichtsvoll, kooperativ, gesittet, ausgeglichen, sensibel, verlässlich, tüchtig, reif, zuvorkommend und gründlich. Vielleicht kommen Ihnen diese Zuschreibung etwas extrem vor. Ihr Gefühl geht in die richtige Richtung: Diese Untersuchung stammt aus den Sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Es unterrichten heutzutage schon manche Lehrerinnen, welche sich dieser Stereotype bewusst sind. Nach und nach ziehen vereinzelte Lehrer nach, die sich von diesen starren Zuschreibungen lösen wollen. Aber ganz vom Tisch sind sie (auch in unseren Köpfen!) deswegen noch lange nicht!

Bei genauerem Hinsehen in Lesebüchern, Mathematiklehrmitteln, usw. stösst man noch immer (offen oder versteckt) auf folgende Typisierungen: Männer verstecken ihre Gefühle, agieren vorwiegend nach aussen, haben ein hohes Einkommen, sind in guter beruflicher Stellung, haben ein gutes Durchsetzungsvermögen und verfügen über ein ausgeprägtes Gewinndenken. Mit zunehmender Schulstufe nehmen die Stereotypen in den Lehr- und Unterrichtsmitteln zu. Ein Beispiel bietet das Handbuch „Sag es treffender“: Zum Stichwort „Frau“ finden sich 60 Alternativen, wobei 58 mit vorwiegend negativen Bildern anzutreffen sind („Kokotte“, „Strassenmädchen“, „Besen“, „Furie“, „Klageweib“, „Kratzbürste“, „Hausdrachen“, usw.). Unter „Mann“ finden sich 34 Alternativen, wobei 31 davon mit positiven Bildern besetzt sind wie „Herr der Schöpfung“, „Bombenkerl“, „das starke Geschlecht“, usw. Es ist offensichtlich, dass das Unterrichtsmaterial einen Einfluss auf die Einstellungen und Leistungen der Schülerinnen und Schüler hat. Dass stereotype Männerbilder den Buben in keiner Weise für die Bewältigung ihres Alltags dienen, wird an anderen Stellen dieses Buches deutlich.

Glücklicherweise wurden in neuerer Zeit Lehrmittel einer kritischen Prüfung unterzogen, was Geschlechterstereotypen betrifft. Die Motivation dazu kam vorwiegend aus Kreisen geschlechtsbewusster Frauen. Es wäre an den Männern, diese Arbeit zu unterstützen und zu wertschätzen, denn nicht nur Mädchen, sondern auch Buben würden von vielfältigen Geschlechterrollen profitieren. Bei neueren Lehrmitteln sind Anstrengungen in diese Richtung sichtbar. Da aber noch vielerlei ältere Unterlagen im Gebrauch sind, haben es die Lehrerinnen und Lehrer in der Hand, bei Gelegenheit auf stereotype Darstellungen hinzuweisen.

In weiten Teilen der Schweiz ist der gemeinsame Unterricht von Mädchen und Buben Realität. Das ist positiv, lernen doch beide Geschlechter einen produktiven Umgang in verschiedenen Situationen. Eine letzte Bastion des getrennten Unterrichts war der Hauswirtschaftsunterricht. Nun können (müssen) auch Buben lernen, wie schonend und gesund gekocht, Kleider und Haushalt gepflegt werden. *Das ist für eine geschlechtergerechte Gesellschaft der Zukunft eine einzigartige Chance!* Leider ist die Tendenz sichtbar, dieses Fach zugunsten von Informatik und Englisch zurückzustufen. Für einen Buben birgt der Besuch des Hauswirtschaftsunterrichts viele Chancen. Er kann sich Wissen und Fertigkeiten aneignen, die ihn selbstständiger und lebensfähiger machen. Er macht sich weniger abhängig von den Eltern und ist im Mannesalter eher fähig, Hausarbeit zu leisten. Es ist sehr zu begrüssen, wenn Buben durch den Hauswirtschaftsunterricht

angeregt werden, die Familienarbeit mit in ihre Berufsplanung einzubeziehen. Bis jetzt spielt in der Berufsplanung junger Männer ein mögliches Familienengagement kaum eine Rolle. Es wird zwar gewünscht, später eine Familie zu haben, aber die Burschen planen sie nicht in ihre Berufsvorstellungen ein. Als Eltern können Sie einen Beitrag in eine andere Richtung leisten, indem Sie gelegentlich nachfragen, was denn gerade Thema im Hauswirtschaftsunterricht sei. Das Gelernte kann im Idealfall im eigenen Haushalt umgesetzt werden. Das hat einerseits den Vorteil, dass die Eltern in der Hausarbeit unterstützt werden und andererseits der Jugendliche realisiert, dass er gebraucht wird. Lassen Sie wenn immer möglich ihren Sohn im Haushalt mitmachen, auch wenn das Resultat nicht so perfekt ist wie bei Ihnen. Er braucht mehr Zeit und geht vielleicht andere Wege, um das Ziel zu erreichen. Aber es ist wie bei den Englischwörtern: Die Wiederholung ist die Mutter allen Lernens.

Viele Kantone sind dazu übergegangen, in ihren Lehrplänen nicht nur die reine Leistungs-, sondern auch die Sozial- und Selbstkompetenz als förderungswert zu betrachten. Das macht Sinn, denn als Computer aus Fleisch und Blut durch die Gegend zu wandeln nützt weder dem Kind noch der Gesellschaft. Die Schule stellt einen besonderen Raum dar, in welchem das Zusammenleben mit anderen und die damit verbundenen Rechte und Pflichten erlernt werden können. Ausserdem leistet die Schule auch einen Beitrag an die Persönlichkeitsbildung, sofern dieser Platz eingeräumt wird. Pilotstudien mit speziell persönlichkeitsorientiertem Unterricht kamen zum Schluss, dass Schülerinnen und Schüler, die dieses Programm absolviert hatten, mehr Bedacht in ihrem Denken zeigten. Für Buben kann das heissen, auch einmal Platz für ihre Themen und Fragen einzuräumen. Wie wir weiter unten sehen werden, sind in diese Richtung schon Anstrengungen unternommen worden. So weit sie von der Forschung begleitet wurden, kann man von ermutigenden Erkenntnissen sprechen. Wenn Sie von den Buben in der Klasse Ihres Sohnes den Eindruck haben, dass solche Unterrichtseinheiten sinnvoll sein könnten, empfiehlt es sich, diesbezüglich die Lehrkraft anzuregen.

Weil es den Buben an alltäglichen Männermodellen mangelt (siehe Artikel von Enrico Violi), ist es besonders wichtig, wenn das Selbstbewusstsein gestärkt wird. Das heisst vor allem, dass der Junge in seinen Stärken und Potenzialen wahrgenommen wird und ihm diese auch rückgemeldet werden. Zur Zeit sind es nur vereinzelte Lehrerinnen und Lehrer, die vor allem das Gelingende der Schülerinnen und Schüler im Auge haben - das Zählen von Fehlern und „Ausmerzen“ von Defiziten gehört für viele noch zur Kernaufgabe im Unterricht. Doch es gibt ermutigende Ansätze und beherzte Lehrerinnen und Lehrer, die die Vorteile eines ressourcenorientierten Denkens und Arbeitens aufzeigen.

Machen Sie einen Selbsttest: Stellen Sie sich vor, ihr Partner/Ihre Partnerin würde täglich an Ihnen herumnörgeln und ausschliesslich das sehen, was nicht gut läuft: „Weshalb hast du wieder die Tagescrème A statt B gekauft?“ - „Habe ich dir nicht schon x-mal gesagt, dass du das Auto weiter rechts parkieren sollst, damit die Fahrräder auch noch Platz haben?“ Wie fühlen Sie sich bei

diesem Gedanken? Ressourcenorientiert können dieselben Botschaften zum Beispiel so lauten: „Eigentlich ein Service, dass du mir jeweils meine Crème kaufst - das ist eigentlich mein Job. Übrigens: Die Tagescrème B tut meiner Haut besser als A.“ - „Du stellst regelmässig den Wagen in die Garage - danke. Achte bitte darauf, dass du links Platz für die Fahrräder lässt.“ Wie gehts Ihnen dabei?

So oder ähnlich fühlt sich jeder Mensch, wenn ihm defizit- resp. ressourcenorientiert begegnet wird. Den Buben geht es ebenso, denn -ja, ja- *auch sie sind fühlende Menschenwesen!* Vergessen Sie das Bild vom „kleinen Mann“ oder dem „richtigen Buben“, der dann in der Rekrutenschule zum ganzen Mann geformt wird! Die Schule könnte mit verstärkt ressourcenorientiertem Denken einen enormen Beitrag an das Selbstwertgefühl von Buben und Mädchen leisten. Bei den Buben nützt es auch ihr selbst, da deren (Über)Kompensationsverhalten wieder auf die Schule zurückfällt: Störungen des Unterrichts, Mobbing, Gewalt auf dem Pausenplatz, usw. In der Familie können Sie gleich damit beginnen, wenn es um schulische Belange geht. Kommt der Junior mit einer enttäuschenden Prüfung nach Hause, können Sie ihm auch zeigen, was er denn alles *richtig* gemacht hat. Bei geschriebenen Texten können Sie ihm rückmelden, was Sie alles *verstanden* haben (bevor Sie die Rechtschreibung unter die Lupe nehmen), usw. Womöglich werden Sie mit einem ressourcenorientierten Denken einen etwas anderen Zugang zur Materie haben als der Lehrer oder die Lehrerin. Scheuen Sie sich nicht, in einem Elterngespräch diese Ansichten zu vermitteln! Wenn wir Buben rückmelden, was ihnen gelingt und wo sie ihre Stärken haben, werden sie Wegweiser für ihre persönliche Entwicklung haben. Die Erfahrungen auf ihren Wegen müssen die Buben allerdings selbst machen. Die Begleitung durch Erwachsene kann darin bestehen, zur Erfahrungsfähigkeit beizutragen.

Leistung

Betrachtet man die Schulleistungen von Mädchen und Buben, so lässt sich feststellen, dass die besseren Leistungen in den meisten Fächern von Mädchen erbracht werden. Davon ausgenommen sind naturwissenschaftliche Bereiche. In diesen reüssieren Mädchen nur besser, wenn sie in reinen Mädchenklassen unterrichtet werden. Es ist mittlerweile auch nicht mehr so, dass die hohen Schulabschlüsse nur den jungen Männern vorbehalten bleiben. Zumindest in Deutschland ist eine Trendwende auszumachen: die jungen Frauen erzielen sogenannte ‚höhere‘ Abschlüsse als die Männer. In der Schweiz hat bei Studienbeginn an den Universitäten der Anteil Frauen die 50%-Marke überschritten. Über alle Schulstufen kann gesagt werden, dass Mädchen weniger Schwierigkeiten machen als Buben, welche bei den Repetierenden, in den sonderpädagogischen Klassen oder bei schulpsychologischen Abklärungen die Mehrheit bilden. Ende 2001 hat die PISA-Studie nicht nur gezeigt, dass ein Fünftel der in der Schweiz beschulten 15jährigen nur einfachste Texte verstehen kann. Es wurde auch ermittelt, dass sich in diesem Fünftel mehr Buben als Mädchen befinden. Sind Buben einfach dümmer als Mädchen?

Untersuchungen zur Sprachkompetenz von Jungen ergaben, dass diese eher Schulerfolg zeigen, wenn sie *am behandelten Thema interessiert* sind. So wurde ermittelt, dass vor allem Buben die für sie interessanten Wörter eher richtig schreiben als uninteressante. (Die Geografie der Schweiz könnte demnach mit Hilfe der Fussballmannschaften der Nationalliga A gelernt werden. - Bei der Wahl von Aufsatzthemen soll öfters ein persönliches Interessengebiet frei gewählt werden dürfen. – Warum sollen beim Lesenlernen nicht auch einmal Spielkarten eingesetzt werden?) Bei der Durchsicht von Lesebüchern kam eine deutsche Forschungsgruppe zum Schluss, dass die darin behandelten *Themen* eher für Mädchen interessant waren. So kamen in den untersuchten Büchern Wörter vor, welche eher im Alltagswortschatz der Mädchen, weniger aber in jenem der Buben vorkamen. Die Annahme lautet daher, dass Buben deshalb in Sprache schlechtere Leistungen erbringen, weil in diesen Lektionen ihr thematisches Interesse zu wenig geweckt wird. Das alles widerspricht aber nicht den beobachteten stereotypen *Rollendarstellungen* in Lehrmitteln: Die Themen interessieren zwar eher die Mädchen – die dabei vorgestellten Figuren verhalten sich jedoch meist geschlechterstereotyp.

Wenn Sie in einer ersten Schulklasse den Entwicklungsstand der Buben und Mädchen zu erfassen versuchen, werden Sie merken, dass viele der Buben eher “spät”, viele der Mädchen eher “früh” entwickelt sind. Diese Beobachtung machen Lehrerinnen und Lehrer der Unterstufe immer wieder. Sie kann mit Forschungsergebnissen gestützt werden. Diese beziehen sich auf die biologischen Eigenschaften von Buben und Männern.

An dieser Stelle sei noch kurz auf die Bedeutung der Biologie in diesem Artikel hingewiesen: Es ist nicht die Absicht, Unterschiede zwischen Mädchen und Buben *nur* auf biologische Hintergründe reduzieren zu wollen. Vielversprechender ist es, jene Unterschiede, die erforscht werden und wurden, mit in die Überlegungen zu nehmen. Es bestehen genau so Einwirkungen von Umwelt und Erziehung auf Buben und Mädchen, Männer und Frauen. Diese sind genau so Tatsache. *Als Erziehende jedoch können wir nur auf der Seite der Erziehung Einfluss nehmen* (als Eltern sind wir ja nicht Gentechnikerinnen oder Pharmazeuten). Professionelle Elternarbeit bezieht immer verschiedene Aspekte ein.

Es wurde in der Forschung festgestellt, dass sich bei Buben und Männern das Hormon Testosteron hemmend auf das Wachstum von Hirnzellen auswirkt. Die Gehirnentwicklung von Mädchen und Buben nimmt deshalb einen etwas anderen Verlauf. In sämtlichen fein- und grobmotorischen Fähigkeiten überflügeln die Mädchen oft ihre männlichen Klassengefährten (Fragen Sie zum Beispiel die Unterstufenlehrkraft nach den drei Kindern mit der schönsten Schrift - mit hoher Wahrscheinlichkeit werden Sie drei Mädchennamen hören). Überlegen sind die Buben den Mädchen eher puncto Kraft und Energie. Die Verdrahtung der Hirnzellen unterscheidet sich ebenfalls zwischen Mädchen und Buben, Frauen und Männern: Die Verbindung zwischen den beiden Hirnhälften ist in der Regel bei Mädchen und Frauen dicker. Hingegen ist die interne

Verdrahtung in jeder der beiden Hirnhälften bei Buben und Männern stärker. Das heisst, dass in der Schule verschiedene Lernstile ihren Platz haben sollten, denn Buben und Mädchen sprechen durch ihre unterschiedlichen Entwicklungsstadien anders darauf an.

Aber auch hier gilt: es gibt viele individuelle Unterschiede! Nicht jeder Bub steht entwicklungs­mässig den Mädchen hintennach, nicht jeder Bub hat mehr Kraft und Energie als Mädchen, nicht jeder Bub ist motorisch unterentwickelt! Man sollte immer im Hinterkopf behalten, dass die individuellen Unterschiede innerhalb der Geschlechter grösser sind als die Unterschiede zwischen den Durchschnittswerten innerhalb der Geschlechter.

In australischen Pilotschulen hat man damit begonnen, die Buben ein Jahr später einzuschulen als die Mädchen. Der Erfolg war da: Anforderungen des Unterrichts und Entwicklungsstand waren besser aufeinander abgestimmt. Die Buben waren weniger überfordert (und mussten ihr verletztes Selbstwertgefühl nicht mit Störungen kompensieren). Die spätere Einschulung hat den Nachteil, dass weiter entwickelte Buben ein zusätzliches Jahr warten müssen, bis sie zur Schule gehen können. Da scheint die Idee einer Basis- resp. Grundstufe an den Schweizer Schulen eine flexiblere Lösung anzubieten: Die Kinder gehen individuell und unabhängig vom Geschlecht den nächst höheren Lernstoff an. Wird diese Stufe geschickt (mit entsprechender finanzieller Unterstützung) umgesetzt, verspricht sie für die Geschlechterförderung manche Chancen! Wenn Buben im Vorschulalter zu Hause nach traditionellen Geschlechterbildern erzogen wurden, lernten sie womöglich, sich durchzusetzen, keine Schwäche zu zeigen, Unterlegenheit möglichst zu verstecken, Angst zu verheimlichen, usw., denn sie waren ja „richtige Buben“ auf dem Weg zum „richtigen Mann“. Spätestens in der Schule erfahren sie, dass die Mädchen mehr Erfolg haben: das Lesen fällt ihnen leichter, sie schreiben schöner, sie bewegen sich korrekter, sie verhalten sich angepasster, sie strecken auf. Es ist nun ziemlich schwierig geworden, sich durchzusetzen, keine Schwäche zu zeigen, Unterlegenheit zu verstecken, Ängste zu verheimlichen, usw. *Es tut sich ein Graben auf: hier die Tatsache, ein kleiner Wurm zu sein – dort die fiktiven Helden aus Film, Computergame und Pokémon.* In der Schule werden Geschlechterstereotypen auf den Kopf gestellt.

Die Schule sei eben verweiblicht, führen manche Männer, zum Beispiel der Psychologe Allan Guggenbühl, ins Feld. (Diese scheinen zu wissen, was ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ ist. Solche Etiketten verändern sich je nach Epoche und Gesellschaft! Vor ein paar Jahrzehnten galt hierzulande *die* aktuelle Männerdomäne Informatik als Frauensache. Zur Zeit gibt es in Portugal und in Staaten Osteuropas prozentual mehr als doppelt so viele Informatikstudentinnen wie in der Schweiz. Dasselbe Fachgebiet gilt mal als typisch ‚weiblich‘, mal als besonders ‚männlich‘.) Die Schule solle mehr auf Wettbewerb ausgerichtet sein, das entspreche den Buben, lautet die Forderung. Das mag auf den ersten Blick plausibel erscheinen. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich die derzeitige Schule aber alles andere als zu wenig wettbewerbsorientiert: Nach wie vor werden Durchschnitte der Leistungen ermittelt, an denen sich das einzelne Schulkind misst. Bei

Übertritten in weiterführende Schulen kommt der Wettbewerbsgedanke durchaus zum Tragen: Für Schule mit höheren Ansprüchen stehen eine begrenzte Anzahl Plätze zur Verfügung. Diese müssen unter Umständen mit dem Bestehen einer Prüfung erworben werden. Die äusserst tragischen Ereignisse in Erfurt Ende April 2002 haben gezeigt: Wettbewerb spielt nach wie vor eine zentrale Rolle (mit dem Abitur ist man zur Uni zugelassen, ohne nicht). Das Argument der Wettbewerbsarmut in Schulen ist also nicht stichhaltig. *Viel eher stellt sich die Frage, wie Eltern ihre Buben auf die nach wie vor wettbewerbsorientierte Schule vorbereiten können. Wie wird ein eventuelles Scheitern des Jungen begleitet? Wie kann er emotional gestützt werden? Welche anderen Stärken werden ihm zurückgemeldet? Wie wird er in der Planung der Ausbildungs- und Berufslaufbahn begleitet?*

Eine Anekdote mag die Wettbewerbsorientierung verdeutlichen: Unser Sohn erhielt am Ende der zweiten Klasse erstmals ein Zeugnis. Am Tag vor der Verteilung der Zeugnisse kam er nach Hause und erzählte: „Reto und Franz haben erzählt, dass man keinen guten Beruf lernen kann, wenn das Zeugnis schlecht ist.“ Ja, was soll man da einem kleinen Jungen sagen, der am Anfang einer Lernlaufbahn von zirka 12 Jahren steht? Wir haben es so versucht: „Da haben sie dir ziemlich wirres Zeug erzählt. Das Zeugnis informiert dich lediglich, wo du mit dem Lernen stehst. Es sagt nicht mehr und nicht weniger.“

Als Eltern können Sie dem oben beschriebenen Erstklass-Schock vorbeugen, indem Sie ihren Jungen von engen Rollenerwartungen an einen „richtigen Buben“ verschonen. Er ist und bleibt ein Bub und wird zum Mann, ohne dass er dazu bestimmte Hürden nehmen muss. Kann er denn sein Geschlecht verlieren? Er muss nicht immer der Winner sein, er soll vor allem seine Stärken kennenlernen, Schwächen sollen thematisiert (aber nicht dramatisiert) werden, der Bub soll auch einmal Angst haben dürfen und wissen, dass ohne Angst die Menschheit schon längst nicht mehr existieren würde. *Ihr Sohn soll wissen, dass er von seinen Eltern bedingungslos geliebt wird. Das ‚Abverdienen‘ überlassen wir den Aufstiegswilligen in der Armee. Wenn ihr Bub am Anfang seiner Schulkarriere Mühe bekundet, kann es sehr sinnvoll sein, ihm Zeit zu lassen. Er strengt sich sicherlich an und kann derzeit nicht schöner schreiben, er muss viele Lerninhalte buchstäblich anfassen können, um sie zu be-greifen, er braucht beim Malen und Zeichnen mehr Fläche, da Fein- und Grobmotorik noch nicht ausgereift sind, er lernt neue Wörter, sofern sie zu einem interessanten Thema gehören.*

Dass sich diese neuen Ansätze der Unterstützung von Buben noch nicht durchgesetzt haben, zeigen Experimente, die an der Universität Zürich durchgeführt wurden. Währenddessen der Sohn oder die Tochter einen schulbezogenen Test ausfüllen musste, sass die Mutter daneben und beobachtete ihren Nachwuchs. Mit Hilfe von Sensoren an den Fingerspitzen konnten die mütterlichen emotionalen Reaktionen gemessen werden. Vor der Untersuchung wurden die Mütter befragt, welche Aussichten sie für die berufliche Laufbahn ihres Kindes haben. Schnitt das Kind im Test nicht gut ab, so ergaben sich interessante Unterschiede: *bei schlecht abschneidenden*

Söhne wurden mehr negative Reaktionen der Mutter gemessen als bei nicht erfolgreichen Mädchen. Waren die Leistung der Buben gut, fielen die mütterlichen Reaktion ebenfalls höher aus als bei guten Mädchenleistungen. Grundsätzlich schätzen Eltern ihre Kinder vor Schuleintritt überhöht ein, was die Leistungsfähigkeit betrifft. Im Laufe des ersten Schuljahres sind die Eltern gezwungen, ihre Einschätzung zu revidieren. Dabei kommt es zu interessanten Unterschieden: Die Einschätzung der Mädchen wird schneller den Beurteilungen der Lehrkraft angepasst als die eigene Einschätzung der Buben. *Eltern von Buben halten länger an den eigenen Begabungsvorstellungen fest und bestärken ihren Nachwuchs in seinen Begabungsvorstellungen.* Was hat das zu bedeuten? *Von Buben werden gute Schulleistungen erwartet.* Bei Mädchen ist es umgekehrt: Die positiven Reaktionen sind nicht stark, wenn sie schulisch erfolgreich sind. Für sie könnte gelten: „Fürchte den Erfolg!“ Für Buben heisst es analog: „Fürchte den Misserfolg!“ Grundsätzlich scheint den Müttern das schulische Schicksal ihrer Söhne näher zu gehen als jenes ihrer Töchter. Es liegt nahe anzunehmen, dass von den Buben erwartet wird, später einmal einen guten Job zu haben und möglichst viel Geld nach Hause zu bringen. Dazu bietet eine gute Schulausbildung (mit entsprechenden Leistungen) eine Grundvoraussetzung. Mädchen, die später sowieso Haus- und Familienarbeit leisten werden, brauchen in der Schule nicht unbedingt zu brillieren... Leider untersuchte das Experiment nur die Reaktionen von Müttern. Es wäre sehr interessant, das Verhalten der Väter zu beobachten. Wie mir jedoch Georg Stöckli, der Leiter der Untersuchung, beschied, war es unmöglich, Väter für die Untersuchung aufzubieten, da diese an der Erwerbsarbeit waren... Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Mutter-Sohn-Beziehung bezüglich Schulleistungen um einiges intensiver und emotionsgeladener ist als die Mutter-Tochter-Beziehung. Auf Grund der vorwiegend traditionellen Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit ist die Mutter *die* zentrale Figur für die Verarbeitung schulischer Leistungserfahrungen in der Familie.

Befragt man Buben, dann decken sich ihre Aussagen mit den oben erwähnten Erkenntnissen: Jungen berichten deutlich mehr von Aufforderungen, mehr leisten zu müssen und sich stärker anzustrengen. Diese Aufforderungen hören sie öfters von der Mutter als vom Vater. Solche Aussagen lösen bei den Buben mehr negative Reaktionen aus. Der Eindruck, eng vertrauten Personen oft nicht zu genügen, mindert das Selbstwertgefühl der Buben und erhöht Ängste: traurig-depressive Gefühle und wütend-aggressive Stimmungen können die Folge sein.

Wie oben skizziert können Sie als Eltern das Selbstwertgefühl ihres Buben stabilisieren, indem Sie den Leistungsdruck nicht noch zusätzlich erhöhen. Überdenken Sie ihre Begabungsvorstellungen. Fragen Sie sich, inwiefern Sie von ihrem Sohn die Vorstellung haben, er müsse später eine gute berufliche Stellung inne haben. Sparen Sie mit Leistungsaufforderungen - ihr Sohn strengt sich in der Regel an. Achten Sie auf das, was ihm gelingt und lassen Sie ihm Zeit.

Lehrpersonen

Während rund 1200 Stunden pro Jahr sind die Lehrerinnen und Lehrer die zentrale Bezugsperson für schulpflichtige Kinder und Jugendliche. Wie oben beschrieben bringen sie dem einzelnen Kind nicht so viel Aufmerksamkeit entgegen wie die Eltern. Nicht nur zu Hause, sondern auch in Kindergarten und Grundschule macht sich allmählich ein Männermangel bemerkbar: Vom Schuljahr 1997/98 berichtet das Bundesamt für Statistik von 0.7% Männern im Vorschulbereich und von 30% auf Primarschulstufe. Dort finden sich die Männer eher auf der Mittel- als der Unterstufe. Das heisst für Buben: *In den ersten zehn Lebensjahren wird der Alltag vorwiegend männerlos erlebt.* Wie an anderen Stellen in diesem Buch aufgezeigt wird, findet der Junge mittels Abgrenzung von Mädchen und Frauen einen (vermeintlich geeigneten) Weg, zu einer Identität zu kommen. Dass es dabei zu Konflikten mit Lehrerinnen kommen kann, ist nicht von der Hand zu weisen. Aus mehreren Untersuchungen geht hervor, dass Buben mehr getadelt werden als Mädchen. Das wird von den Betroffenen auch selbst wahrgenommen: Jungen fühlen sich in der Schule eher ungerecht behandelt. Das mindert den Selbstwert. Dieser kann mit Clownereien im Schulzimmer verbessert werden. Das wiederum führt zu Tadel, womit sich der Teufelskreis schliesst. Eine belastete Beziehung zwischen Lehrperson und Kind hemmt die Entwicklung eines positiven Selbstbildes. Als Eltern haben wir im Vergleich zur Schule den grössten Einfluss auf die Entwicklung unserer Kinder - auch das wurde in der Forschung mehrfach bestätigt. Deshalb sei hier nicht ausgeführt, was die Schule alles tun kann, um die Persönlichkeit zu bilden.

Als (Patchwork-) Vater haben Sie für den Selbstwert von Buben *die* zentrale Verantwortung. Sie können im häuslichen Umfeld (mit unspektakulärem Handeln!) präsent sein, Haus- und Familienarbeit übernehmen und nebenbei als Ansprechperson dienen. Es kann vorkommen, dass Ihr Sohn mit ihnen rammeln will - das kann eine Art sein, Kontakt aufzunehmen. Unterstützen Sie ihn in seinen Neigungen und Begabungen. So vermitteln Sie ihm einen Selbstwert, der ihm in der Schule von Nutzen sein kann. Das Wohlbefinden hängt dann weniger vom Applaus der anderen Buben ab. Es kommt nicht zum oben erwähnten Teufelskreis. Als Vater können Sie an anderen Stellen in diesem Buch Tipps für eine verantwortungsvolle Begleitung Ihres Sohnes entnehmen.

Buben in der Schule

Wenn in den folgenden beiden Abschnitten von *den* Buben und *den* Mädchen die Rede ist, dann birgt das die Gefahr, Stereotypen zu produzieren. Es ist ganz wichtig zu wissen, dass in vielen Belangen die Unterschiede *innerhalb* eines Geschlechts grösser sind als *zwischen* den beiden Gruppen. Aus zwei Gründen ist es dennoch angebracht, die beiden Geschlechter separat anzuschauen: Erstens äussern die Erwachsenen bewusst oder unbewusst gegenüber Buben und Mädchen unterschiedliche Rollenerwartungen. Die obigen Untersuchungen haben das eindrücklich illustriert. Zweitens gibt es Bereiche und Themen, in denen Buben und Mädchen unterschiedliche körperliche Erfahrungen machen, vor allem bezüglich Sexualität (siehe auch den Artikel "Wenn

Buben geschlechtsreif werden“ in diesem Buch).

Wie angetönt werden Buben für manche Probleme in der Schule verantwortlich gemacht. Ein Männerforscher formulierte es pointiert: Buben seien das pädagogische Feindbild schlechthin. Das ist weniger ihre eigene Sache denn jene der Pädagoginnen und Pädagogen. Wenn die Schule nach wie vor ihr Augenmerk auf Defizite und Mängel richtet, Fehler und Auslassungen zählt, müssen Buben schlechter wegkommen. Im Abschnitt „Leistung“ wurde deutlich, dass der Schuleintritt mit dem Entwicklungsstand der meisten Erstklässler nicht übereinstimmt. *Es liegt also an uns Erwachsenen in Schule und Familie, vermehrt das Gelingende und Positive zu beachten.*

Gleichaltrige Buben können sich Orientierung in der Persönlichkeitsentwicklung geben, da sie sich gegenseitig als Modelle dienen (an erwachsenen Männern als Modell mangelt es im Alltag stark).

Nur wissen auch die Führerfiguren kaum, wo es langgeht. *Auch ihnen fehlen die Männer!* Die in Medien vermittelten Männerbilder dienen dabei als scheinbarer Ausweg. Diese zeichnen sich aber fast durchwegs durch stereotype Rollen aus. Gewalt als Problemlösestrategie wird (immer im Dienste des Guten!) vorgelebt. Gewalt in der Schule ist immer wieder mediales Thema. Es muss an dieser Stelle deutlich gesagt werden, dass es sich dabei um ein *aus dem häuslichen Umfeld importiertes Phänomen* handelt! Die Neigung zu Gewalt und Delinquenz wird nicht innerhalb des Schulsystems gestützt. Damit ist die Schule aber nicht ‚aus dem Schneider‘ und kann jegliche Verantwortung ans Elternhaus zurückweisen. Die Schule soll mit ihren begrenzten Ressourcen entsprechende Unterstützungsarbeit leisten und produktives Konfliktverhalten schulen.

Es sind die unsicheren, in ihrem Selbstbild negativ beeinflussten Buben, welche gewalttätige Mittel einsetzen. Diese Selbstbilder werden von Geburt an geformt. Die Hauptverantwortung für die Erziehung ihrer Kinder tragen die Eltern - das halten die Volksschulgesetze fest. Ein rigider und inkonsistenter Erziehungsstil fördert die Bildung von stereotypen Geschlechterbildern. Diese wiederum führen eher zu Gewalthandlungen. Treffen viele Buben mit kaum gefestigtem Selbstbewusstsein in einer Klasse aufeinander, liegt es nahe, dass sie lediglich die *Anerkennung* anderer suchen. Bei Jungen ist sie für die Bildung des Selbstvertrauens wichtiger als bei Mädchen. Diese scheinen mehr Selbstbewusstsein mit in die Schule zu bringen und fühlen sich dann aufgehoben, wenn sie *eine oder mehrere Freundinnen* haben. Ein Grund kann auch sein, dass sie mit der zu Hause anwesenden Mutter ein weibliches Modell der Alltagsbewältigung zur Verfügung haben.

Meinungsführer dienen unsicheren Buben als Orientierung. Es sind aber selten die durchwegs positiv eingestellten Schüler, welche diese Position innehaben. Die Merkmale von Meinungsführern unterscheiden sich je nach Schulstufe. Auf der Oberstufe wurden folgende Forschungsergebnisse ermittelt: In Schulen mit höheren Anforderungen haben Meinungsführer leistungsmässig Erfolg, dürfen dazu aber keine Anstrengungen zeigen. Sie zeigen ein leicht abweichendes Verhalten. In Schulen mit tiefen Anforderungen sind die Meinungsführer schlechte Schüler, die sich abweichend verhalten und ihre Unangepasstheit offen demonstrieren. Eine

tendenzielle Abneigung gegenüber Schule und Lehrpersonal ist bei den Meinungsführern aller Schultypen auszumachen. Es lässt sich daraus leicht folgern, dass Konflikte programmiert sind, wenn Buben den Meinungsführern nacheifern wollen: Sie geraten in denselben Teufelskreis von Tadel - Abwertung - auffälliges, aber störendes Kompensationsverhalten - Tadel -Abwertung - usw. Wenn Sie diese Beschreibungen beunruhigen und vielleicht Ihren Sohn vor Augen haben, ist es an Ihnen (und nicht an der Schule), entsprechende Veränderungen vorzunehmen. Als Mutter, Vater oder als Stief- resp. Patchworkeltern können Sie einen Beitrag an das Selbstvertrauen Ihres Bubens leisten.

Gemeinsamer und getrennter Unterricht

Es ist unbestritten, dass der gemeinsame Unterricht von Mädchen und Buben, die sogenannte Koedukation, ein guter Wurf ist. Auf Mädchenseite wurde aber festgestellt, dass sich diese Chancengleichheit nicht in der Berufswahl niederschlug: Mädchen wähl(t)en weiterhin Berufe mit einer kürzeren Ausbildungszeit und wenn sie eine längere Ausbildung in Angriff nahmen und nehmen, setzen sie die berufsbezogenen Potenzial als Frau weniger um: Die Familienarbeit ruft. Weil man vermutete, dass die Mädchen im gemeinsamen Unterricht auf traditionelle Rollen eingeübt werden, begann man, ihnen sogenannte ‚Schonräume‘ zu bieten: Unterricht nur für Mädchen. Diese teilweise Trennung scheint auch für Buben angezeigt zu sein. Sie können ‚unter sich sein‘ und müssen sich vor den Mädchen nicht als Helden oder ‚coolen Typ‘ produzieren. Es gibt heute schon Lehrkräfte, die die Klasse sporadisch oder regelmässig nach Geschlecht trennen. Es fehlen zur Zeit noch wissenschaftliche Erkenntnisse über den Erfolg solcher Unterrichtseinheiten. Die Alltagserfahrungen weisen aber auf eine positive Wirkung hin. Thematisch kann in solch getrennten Stunden breit gearbeitet werden: vom ‚courant normal‘ (Mathematik, Deutsch, Französisch) bis hin zu speziellen Themen, die angezeigt sind. Letztere Variante kann z.B. bei der Sexualaufklärung sinnvoll sein. Wenn Sie denken, dass sich in der Klasse Ihres Sohnes eine solche Massnahme aufdrängt, empfiehlt es sich, die Lehrkraft darauf hinzuweisen. Es gibt mittlerweile auch einiges an Literatur für Lehrerinnen und Lehrer, die sich dieser Thematik annimmt, so zum Beispiel das Buch ‚Coole Mädchen – starke Jungs‘.

Folgerungen

Aus den oben aufgeführten Punkten lassen sich einige Folgerungen ableiten. Sie werden thematisch gebündelt aufgeführt:

Unter Druck von anderen Buben - Wenn Ihr Sohn innerhalb der schulischen Bubengruppe unter Druck gerät, braucht er die bedingungslose Akzeptanz der Familie. Das heisst nicht, dass er zu Hause tun und lassen kann, was er will – die Strukturen, Vereinbarungen, Regeln gelten nach wie vor. Aber es ist in einer solchen Situation besonders wichtig, dass er emotional gestützt wird. Es kann unter Umständen sinnvoll sein, das Gespräch mit der Lehrkraft aufzunehmen, v.a. wenn

der Druck während des Unterrichts oder auf dem Pausenplatz offenbar wird. In diesen Bereichen hat die Schule ihren Teil der Verantwortung zu übernehmen.

Ein pädagogischer Graubereich ist der Schulweg. Hier bewegen sich die Schülerinnen und Schüler mehr oder weniger ohne Beaufsichtigung durch Eltern oder Lehrpersonen. Nehmen Sie bei Problemen direkt mit den betroffenen Buben oder deren Eltern Kontakt auf – der Schulweg ist (auch aus gesetzlicher Sicht) Sache der Eltern. Es kann aber durchaus angebracht sein, in gewissen Fällen den Kontakt mit der Lehrkraft zu suchen. Das ist vor allem dann der Fall, wenn der Konflikt direkt mit schulischen Belangen zusammenhängt.

Hauswirtschaft als Chance - Inhalte des Hauswirtschaftsunterrichts lassen sich vorzüglich zu Hause umsetzen. Gerade bei pubertierenden Buben ist es wichtig, dass sie den Eindruck haben, gebraucht zu werden (Das Schlimmste ist die Verwöhnung): Jedes Familienmitglied leistet einen Beitrag zur Aufrechterhaltung des familiären Betriebs – Wissen und Fertigkeiten aus dem Hauswirtschaftsunterricht können einfließen. Werfen Sie perfektionistische Ansprüche bezüglich Fensterputzen, Wäsche bügeln, usw. über Bord und lassen Sie Ihren Sohn eigene Erfahrungen machen!

Und vergessen Sie nicht: Eines Tages wird Ihr Sohn ausfliegen. Je lebensstaulicher er ist, desto selbstständiger wird er seinen Alltag meistern können.

Leistungserwartungen - Überprüfen Sie Ihre Erwartungen und Vorstellungen. In welchem Beruf sehen Sie Ihren Sohn? Können Sie sich vorstellen, dass er als Vater einmal einen Teil der Haus- und Familienarbeit übernehmen soll? Soll er später einmal einen guten Job, ein oder zwei Autos, ein Haus – oder einfach Zeit für die Familie haben? Diese Erwartungen dringen tief bis in die Unterstufe hinab. Aber gerade dort sind Buben in der Regel benachteiligt, wie wir gesehen haben. Kühlen Sie ab, was heiss gekocht wird. Schulnoten erfassen nur einen bestimmten Aspekt der gesamten Person und ihrer Fähigkeiten. Orientieren Sie sich an den individuellen Entwicklungen Ihres Sohnes. Nehmen Sie Quervergleiche („Klassendurchschnitt“) zur Kenntnis, aber nicht zum Mass aller Dinge (dieselbe Leistung kann in einer guten Klasse ‚unterdurchschnittlich‘, in einer schlechten ‚überdurchschnittlich‘ eingestuft werden!).

Stützen Sie Ihren Junior, wenn er mit schlechten Leistungen nach Hause kommt. Weisen Sie auch auf die richtigen Aufgaben hin und versuchen Sie, Muster in den Fehlern zu finden. Vergessen Sie nicht, dass Sie zu den eng vertrauten Menschen gehören – der Eindruck, diesen nicht zu genügen, mindert das Selbstwertgefühl. Machen Sie Ihre Unterstützung und Zuwendung von den Schulleistungen unabhängig!

Das Gelingende - Noch immer ist die Schule ein Defizitgeschäft: Lehrerinnen und Lehrer wurden ausgebildet, Fehler zu entdecken, auszumerzen und zu berechnen. Glücklicherweise scheint in der Ausbildung der Lehrkräfte und unter den amtierenden Lehrerinnen und Lehrern ein Umdenken einzusetzen: Wir müssen vermehrt das Gelingende, die Stärken und Ressourcen der Schülerinnen und Schüler in den Vordergrund stellen! Sie können damit zu Hause gleich beginnen: Beachten

Sie das Positive und Gelingende Ihres Sohnes. Spiegeln Sie ihm Stärken, die sie zu entdecken glauben. Vermitteln Sie ihm das Gefühl, gebraucht zu werden. Erzählen Sie bei Misserfolgen auch von Ihren Stolpersteinen – das tut allen gut.

Der Wert des Selbstwerts - Buben mit einem gesunden Selbstbewusstsein haben weniger das Bedürfnis, Anerkennung von anderen einzuheimsen. Sozial kompetente Buben werden von Lehrpersonen und den Mädchen akzeptiert. Es entsteht ein Engelskreis: Durch positive Ausstrahlung und kooperatives Verhalten kommt es zu anerkennenden Rückmeldungen. Diese vermitteln Selbstwert, was sich wiederum auf Ausstrahlung und Verhalten auswirkt.

Selbstverständlich ist nicht immer eitel Sonnenschein und es ziehen mal Gewitterwolken auf. Aber möglichst vielen Buben ist ein Wetterbericht zu wünschen, der mit den Worten beginnt: „Ein ausgedehntes Hoch erstreckt sich ...“

Teil C: Tipps für Eltern

Setzen Sie sich mit Ihrem Partner an den Tisch und beantworten Sie abwechselnd (und ehrlich!) folgende drei Fragen:

- Wie stelle ich mir das Leben unseres Sohnes als Mann vor?
- Was wollen wir unternehmen, wenn die Leistungen unseres Sohnes absacken?
- Inwiefern bereiten wir unseren Sohn auf mögliche Hausarbeits- und Familienarbeiten vor?

Autor:

Thomas Rhyner, Morgenwies 4d, 9242 Oberuzwil,
Tel.: 0041 (0)71 950 25 52,
Mail: thrhyner@bluewin.ch

Angaben zum Autor:

lic. phil. I (Pädagogik, Psychologie), Vater, Autor, ursprünglich Lehrer.

Angebot:

Impulsreferate und Seminare zu den Bereichen pädagogische Arbeit mit Buben, Vatersein und männliche Geschlechtsreife.

Weiterführende Literatur zu den Themen Schule/Familie und Geschlechtsreife:

Rhyner, T. (2003). Jungen zwischen Schul- und Familienwelten. In L. Decurtins (Hrsg.), *Zwischen Teddybär und Supermann. Was Eltern über Buben wissen müssen* (S. 69-86). Zürich: Pro Juventute.

Rhyner, T. (2003). Wenn Jungen geschlechtsreif werden. In L. Decurtins (Hrsg.), *Zwischen Teddybär und Supermann. Was Eltern über Buben wissen müssen* (S. 195-208). Zürich: Pro Juventute.

Rhyner, T. (2003). Jungen in Schul- und Familienwelt. *Thema*, 2, 24-27.

Rhyner, T., & Zumwald, B. (Hrsg.) (2002). *Cooler Mädchen, starke Jungs. Ratgeber für eine geschlechterspezifische Pädagogik*. Bern: Haupt.

Rhyner, T. (2002). *Starke Männer*. Zürich: SJW.

Rhyner, T. (2002). Förderung über den Geschlechtergraben hinweg. *Info Animation*, 2, 6-7.

Rhyner, T. (2002). *Cooler Mädchen – starke Jungs*. Wie eine integrale Geschlechterförderung aussehen könnte. *Mitteilungsblatt der Frauenzentrale des Kantons St.Gallen*, 2, 4-5.